



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die gute alte Zeit in Rußland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die gute alte Zeit in Rußland.

Wie bei uns so gibt es auch in Rußland eine Partei, welche die Gegenwart für weniger schön und edel als die Vergangenheit hält und infolge dessen häufig die „gute alte Zeit“ im Munde führt. Wie bei uns beklagt man die von Westen her eingedrungenen neumodischen Ideen, lobt man die patriarchalischen Zustände, die vor den reformirenden Fürsten herrschten, betrauert man, tadelt und schmäht man die Bildung und Wissenschaft, welche die Urwüchsigkeit der Verhältnisse verdorben, das Land entnervt, das Volk krank gemacht haben soll. Ist der Störenfried bei uns der Franzose mit der Revolution von 1789, so ist's in Rußland der Deutsche, der bei den Freunden der „guten alten Zeit“ Alles verschuldet hat, was im Reiche faul ist. Vor seinem Eindringen gab es, wenn man den Wortführern der Partei glauben dürfte, in Moskowien nichts als frommen Biedersinn, redliche Einfalt, heitere Behaglichkeit, innerlichste Gesundheit des Willens und Empfindens, und die Milch menschenfreundlicher Denkart floß in Strömen. Wer solche Meinungen für unmöglich hält, der lese die vor drei Jahren erschienenen „Chroniken und Erinnerungen“ Afsakoff's, die jetzt das verbreitetste Buch in Rußland sind.

Nun gibt es aber wie bei uns so auch unter den Russen eine Gegenpartei, welche sich die Geschichte genauer angesehen und dabei die Ueberzeugung gewonnen hat, daß die „gute alte Zeit“ in sehr wesentlichen Zügen eigentlich eine recht böse alte Zeit gewesen, eine rohe, gewalthätige, schlecht wirthschaftende, vielbedrückte, vielverdüsterte Zeit, sehr wenig gesund und so unbehaglich, daß selbst die, welche sie bewundern, bei näherer Erkundigung nach ihrem Wesen, sich glücklich preisen würden, nicht in ihr geboren zu sein. Wer sich darüber genauer zu unterrichten wünscht, dem empfehlen wir Pecherski's „Alte Zeiten“, eine Geschichte in Form eines Tagebuchs, die, auf Grund wirklicher Begebenheiten verfaßt, vor einiger Zeit im „Russischen Boten“ veröffentlicht wurde, und die wir im Folgenden als ein Seitenstück zu den Schilderungen, welche diese Blätter aus dem Leben des deutschen Adels in der „guten alten Zeit“ gebracht haben, in einem gedrängten Auszug mittheilen.

Der Verfasser erzählt, wie er vor Kurzem in dem Städtchen Zaboria an der Wolga gewesen. Dasselbe ist ein hübscher lebhafter Ort mit einem Duzend vergoldeten Kirchtürmen, etwa fünfzig zweistöckigen Steingebäuden und einer Anzahl gewöhnlicher Holzhäuser, einem geräumigen Gastinnoi Dwor oder Basar und einigen Fabriken und Eisenhütten. Am Flußufer streckt sich eine lange Reihe von Getreidemagazinen hin. An der Werfte liegen gegen hun-

dert Boote und Barken sowie einige Dampfer. Rechts und links von der reglamen Stadt erheben sich von dem rothen Thonboden zwei Hügel. Auf dem einen glänzen mit ihren bemalten Wänden und ihren Goldkuppeln die Kirchen eines Klosters, auf dem andern steht, einst ein Prachtbau, jetzt halb Ruine, das Schloß des ehemaligen Fürsten von Zaboria. Der verlassene, verfallene Palast „scheint Blicke mit dem Kloster auszutauschen, als ob diese alten Gemäuer sich über den Lärm zu ihren Füßen unterhielten und die gute alte Zeit beklagten, wo alles Leben und alle Lust auf den Höhen war und in dem Städtchen drunten Niemand laut zu sprechen wagte.“

Der Reisende läßt sich vom Dorfrichter durch das Schloß und dessen jetzt zur Wildniß gewordenen Garten führen. In letzterem sagt der Führer, auf einen Haufen von Ziegeln zeigend: „Das war früher ein Pavillon, aber Fürst Daniel Borisowitsch ließ ihn vor dreißig Jahren niederreißen, weil er etwas darin fand, was ihm nicht gefiel.“

„Was war das?“ fragt der Reisende.

„Ich weiß es nicht“, antwortet der Richter, „aber es heißt, daß hier allerhand schlimme Dinge vorgefallen sind. Die Leute, die das erlebt, sind alle todt, aber es soll ein Bericht darüber vorhanden sein, den einer von den Kellermeistern des Fürsten aufgeschrieben hat.“

Der Reisende spürt, nachdem er das Innere des Schlosses besichtigt, jenem Manuscript nach und gelangt glücklich in dessen Besitz. Es ist eine Erzählung von dem Thun und Treiben des Fürsten Alexis Juriwitsch in der „guten alten Zeit“, niedergeschrieben nach den Mittheilungen eines fast hundertjährigen Bauers von dem Schloßverwalter des Enkels dieses Alexis im Jahre 1822. Pecherski sagt darüber: Alexis Juriwitsch war der Typus eines russischen Adlichen kurz nach der Zeit Peter's des Großen, wo die Bojaren den Luxus und die Laster des Westens mit ihrer eingebornen Geseßverachtung und Brutalität zu verbinden anfangen. Alexis hatte an Peter's Hof gelebt und selbst den Stoch des großen Reformators gefühlt. Er hatte in Petersburg das wildeste und schandbarste Leben geführt und sich unter Elisabeth in politische Umtriebe eingelassen, die ihn endlich zum freiwilligen Rückzug nach Zaboria vermochten, wo er die bisherigen Thorheiten und Schlechtigkeiten in etwas anderm Styl fortsetzte und sich gewöhnte, kein anderes Geseß als sein Belieben anzuerkennen. Zuletzt erreichten die Teufeleien dieses Halbbarbaren einen solchen Grad von Niederträchtigkeit, daß, wie der Verfasser meint, „sein Leben uns Menschen des neunzehnten Jahrhunderts wie die Vision eines in Unordnung gerathnen Gehirns erscheint.“ „Selbst in den Wäldern von Jafutsk existirt keine solche Mißachtung göttlicher und menschlicher Gebote, wie während der ersten Hälfte des letztverfloffenen Jahrhunderts in Rußland.“

Der alte Bauer, welcher das erwähnte Manuscript dictirt hat, denkt frei-

lich nicht so. Er findet das Treiben seines Edelmanns ganz in der Ordnung und viel vernünftiger als das Verfahren der späteren Besitzer der Herrschaft Zaboria.

„Seht' mal den Fürsten Daniel Borisowitsch. Er hat mehr als tausend Seelen und ist folglich ein vornehmer Herr. Aber sagt mir doch, wenn's gefällig ist, ob er wie einer lebt? Er wurde in Moskau auf der Universität erzogen, in Gesellschaft von Schusters- und Schneidersöhnen, und wie kann ein Schuster ein passender Umgang für 'nen Fürsten sein? Und was hat er aus ihm gemacht? Als er nach Zaboria kam, ging er, statt Jagden und Bälle und Gastmähler zu geben, in den Bauernhütten herum, spielte mit den Kindern und ließ sich von den alten Leuten Geschichten erzählen und Lieder singen, die er aufschrieb. Nun frag' ich einen: ist das die Art, wie ein Fürst betrügt? Ferner kaufte er alte Bücher und Bilder zusammen und wenn er erfuhr, daß ein Bauer eine solche alte Scharteke habe, so ließ er, wenn's auch mitten in der Nacht war, anspannen und fuhr dreißig und vierzig Werst weit, um sie zu holen. Dann pflegte er mit den Leuten zu graben, und wenn er einen alten Topf oder eine alte Kupfermünze fand, so packte er's in Watte und schickte es nach Petersburg, als ob solcher Quark nicht dort zu finden wäre. Einmal hört er einen blinden Bettler Psalmen singen. Da geräth er außer sich, läßt halten, nimmt den Kerl in seiner Kutsche mit außs Schloß, setzt ihn in einen sammtbeschlagnen Armstuhl, füttert ihn mit Braten und Wein von seinem eignen Tisch und heißt ihn dann seine Psalmen singen, die er sich sofort auf einen Bogen Papier schreibt. Natürlich war der Hüpel darüber sehr vergnügt, ließ seine Stimme los und brüllte wie ein Stier. Na, war das hübsch, war das recht? Wenn man mit Roth spielt, kriegt man schmutzige Finger, und war das die Manier eines Fürsten?“

Der alte Mann erzählt nun, wie ganz anders der Ahn des Fürsten, der große Alexis Juriwitsch lebte. „Das waren glückliche und glorreiche Tage“, ruft er aus, „die nie wiederkehren werden.“ Zum Beleg dieser Bemerkung beschreibt er eine große Jagd, „die Fürst Alexis bei Gelegenheit seiner Verheirathung gegeben. Dieselbe endigt zwar damit, daß Hobeit in Leidenschaft über seinen, des Erzählers, eignen Vater Jaschka geräth und ihm fünfhundert Prügel aufzählen läßt, ein Unglück, das dem guten Jaschka bereits mehrmals passirt ist. Aber trotzdem „war die Jagd ein herrliches Fest und Hobeit ein bewundernswerther Fürst.“

Bei einer andern Jagd, so fährt der Alte fort, wurde es plötzlich kalt, und die Wolga überzog sich mit einer dünnen Eisdecke, was wir Glaseis nennen. Nachdem die Jäger etwa anderthalbhundert Hasen erlegt, machten sie am Rande einer Felsenwand hart über dem Strome Halt. Der Fürst Alexis Juriwitsch war bei guter Laune und gedachte sich ein Vergnügen zu

gönnen. So setzte er sich an der Klippe rittlings auf ein Faß mit süßem Wein, nahm eine Kelle in die Hand und fing an sich und die Andern zu bedienen. Als er's ein Bißchen im Kopf hatte, fiel ihm ein, die Leutchen sollten ein paar „Reisafs“ machen. Dabei stürzt man sich kopfüber vom hohen Ufer auf das Eis, fährt durch und stößt beim Wiederemporkommen an einer andern Stelle mit dem Kopf wieder durch das Eis. Dieses hübsche Spiel war ein Hauptvergnügen des Fürsten — Gott schenke ihm das Himmelreich! An diesem Tage aber brachte leider Niemand einen Reisaf zu Stande, der ihm gefallen hätte. Einige dumme Kerle platschten statt mit dem Kopf aufzutreffen, mit der ganzen Länge ihres Körpers auf das Eis, was man einen „Plattfisch“ nennt und wofür der Rücken fünfzehn Hiebe empfängt, damit er seinen rechten Platz erfahre und sich künftig nicht für den Kopf halte. Ein anderer erreichte nicht einmal das Eis, da er gegen den Felsen purzelte und sich dabei das Genick ausrenkte. Drei von den Springern brachen zwar glücklich durch, kamen aber nicht wieder herauf, sondern blieben unten — wie der selige Fürst meinte, um die Karpfen zu hüten. Fürst Alexis wurde darüber sehr verdrießlich. Er schrie: „Ich werde euch alle miteinander todtpfeischen lassen!“ und hieß dann etliche adeliche Schnurranten, die bei ihm ihr Brot hatten, ihr Glück mit einem Reisaf versuchen. Aber sie waren noch ungeschickter als die Bauern, nur einer von ihnen kam durch das Eis, blieb jedoch ebenfalls bei den Karpfen. Da weinte und schluchzte Fürst Alexis Jurimitsch; es war aber auch eine wahre Schande. „Es ist klar, daß meine Tage gezählt sind“, rief er aus, „denn es ist kein Mensch mehr hier, der einen ordentlichen Reisaf machen könnte. Aber halt“, setzte er hinzu, „wo ist Jaschka, das Stuzohr? Das ist mein Mann. Der macht mir drei Reisafs nach einander.“

Jaschka das Stuzohr hatte seinen Namen von folgender Begebenheit. Der Fürst hatte ihm geheißt, mit seinem Lieblingsbären zu ringen. Dabei wurde letzterer etwas ärgerlich und biß seinem Gegner das eine Ohr ab. „Mein Vater“, sagte der Erzähler, „war nicht im Stande, das mit Gelassenheit zu tragen, ich glaube, er nahm es übel, und so stach er dem Mischka sein Messer ins Herz, und das Thier verendete. Alexis Jurimitsch war böse darüber, daß er nicht erst um Erlaubniß dazu gefragt worden war, und so ließ er meinem Vater, damit er sich's für künftige Fälle merke, das andere Ohr abschneiden und hieß ihn fortan Jaschka Stuzohr.“

„Wo ist Jaschka Stuzohr?“ wiederholte der Fürst.

Man erwiderte, Jaschka sei seit zehn Jahren in Ungnade und befinde sich auf einem entfernten Gute. „Holt ihn her, das Stuzohr wird keine Plattfische machen, wie ihr Lumpenvolk. Man galoppirte davon, um den Helden mit dem harten Schädel zur Stelle zu schaffen. Er wohnte aber weit weg

von Zaboria, und als er endlich eintraf, war das Eis inzwischen so stark geworden, daß selbst Jaska, und hätte er einen Kopf von Blei gehabt, nicht im Stande gewesen wäre, den begehrten Reiskorn kunstgerecht zu machen.

Wo sein eignes Interesse nicht ins Spiel kam, war Fürst Alexis ein großer Liebhaber der Gerechtigkeit. So hatte er einmal gehört, daß ein Kaufmann beim Jahrmart im Städtchen die Frau eines Bauern betrogen. Sofort ging er in die Bude des Delinquenten, nahm ihm ein ganzes Stück Tuch weg und schickte es der armen Frau, indem er ihr sagen ließ, der Kaufmann Tschurkin sende es ihr mit schönem Compliment zur Ausgleichung der kleinen Summe, um die sie bei ihm betrogen worden. Dem Kaufmann bemerkte er, wofern er nicht besser nach seinen Leuten sähe, so würde er, der Fürst, sich genöthigt sehen, in seiner Manier den Verkauf der Waaren zu besorgen. Kaum eine Woche war seitdem verflossen, so erfuhr der Fürst, daß der uneheliche Kaufmann wieder Jemand verkürzt, der bei ihm seine Einwand genommen. Unverzüglich stieg er zu Pferde, galoppirte auf den Markt und trat in Tschurkin's Bude.

„Ach, Tschurkin, Tschurkin, du hast meine Befehle vergessen“, begann er. „Schreckbar, was du für ein schlechtes Gedächtniß hast! Aber das hilft nun Alles nichts, ich habe dir mein Wort gegeben, und das müssen wir halten. Marsch hinaus aus dem Laden!“

Tschurkin und seine Gehilfen gehorchten, und Fürst Alexis Juriwitsch trat hinter den Ladentisch, nahm die Elle in die Hand und schrie mit einer Stimme, die über den ganzen Jahrmart zu hören war: „Heran, meine Damen und Herren und besehen Sie sich unsre Waaren. Wir haben Atlas, Muslin und alle Arten Damenkleider, Strümpfe, Taschentücher, Rattun, Einwand und allerlei Zeug. Wir messen vortrefflich und zu wohlfeilen Preisen. Wir wechseln nicht und nehmen kein kleines Geld von unsern Kunden. Wir verkaufen unsre Waaren genau für das, was sie uns kosten, zu Baarpreisen, aber wer kein baares Geld hat, kann Credit haben. Wenn man uns bezahlt, danken wir dafür, wo nicht, so hilft's auch nichts.“

Alle Welt rannte nach der Bude Tschurkin's. Fürst Alexis maß Jedem, der nach einem Stoff verlangte, das Geforderte zu, in drei Stunden war Alles ausverkauft, aber die Summe, die dafür erlangt worden, war keineswegs beträchtlich.

„Da ist das baare Geld“, sagte der Fürst zu Tschurkin, als der Verkauf vorbei war, „aber eine gute Menge Waare ist auf Borg weggegeben worden. Du kannst dich jetzt daran machen, die Schulden einzucassiren. Mein Antheil an der Sache ist abgemacht, aber du wirst wohl thun, die Leute nicht zu vergessen, die du betrogen hast.“

Hohheit bat dann im bescheidenen Ton eines Gehilfen Tschurkin, ihm die

Ehre anzuthun, ein Mahl bei ihm einzunehmen. Der vorsichtige Kaufmann lehnte dies ab, worauf der Fürst ihm bemerkte, daß er nicht die Absicht habe, ihn zu prügeln, und daß er, wenn er sie hätte, kein langes Federlesen machen, sondern ihn sofort durchhauen würde. Tschurkin willigte jetzt wohl oder übel ein, mit nach Zaboria zu kommen, wo der Fürst sich ganz so betrug, als ob jener sein Principal sei, ihm den Ehrenplatz einräumte, ihn Herr titulirte und ihm bei Tafel aufwartete. Nach Tische wurde Tschurkin dann entlassen und zwar mit einem glänzenden Geschenke — zwei jungen Hunden, die soeben von Proserpina, der Lieblingshündin Sr. Hoheit, zur Welt gebracht worden waren.

Fürst Alexis Juriwitsch, selbst ziemlich tapfer und kühn (wenn er nicht gerade am delirium tremens litt) war natürlich ein Bewunderer von Tapferkeit und Kühnheit an Andern. Einst, als er sich ohne Begleiter auf dem Jahrmarkt befand, sah er einen Kaufmann, der ihn dadurch beleidigt hatte: daß er, nachdem er in Zaboria gespeist, plötzlich weggereist war, ohne die Späße abzuwarten, die Alexis Juriwitsch bei solchen Gelegenheiten mit seinen Gästen zu treiben pflegte. Der Fürst gab ihm durch ein Zeichen zu verstehen, daß er mit ihm ein Hühnchen zu rupfen habe, aber jener antwortete, „Nein, Hoheit, halten zu Gnaden, Sie können zu mir kommen, aber ich werde nicht zu Ihnen gehen. Ich bin kein Liebhaber von Ihren Maulschellen und Stockprügeln und Peitschenhieben.“

„O!“ schrie Alexis Juriwitsch mit einer wenig respectvollen Anspielung auf die Mutter des Mannes und stürzte auf ihn los.

Nun traf sichs, daß die lange Gasse, in der dieses Zusammentreffen stattgefunden, an einem großen Teiche endigte und weder rechts noch links auszuweichen war. Der Kaufmann lief davon, der Fürst hinter ihm her und das dauerte so lange, bis jener am Rande des Wassers ankam. Hier setzte er sich hin, zog die Stiefel aus und watete hinein. Der Fürst that dergleichen, und so gingen sie in den Teich, bis der Verfolgte an den Hals, der etwas kleinere Verfolger bis unter die Arme im Wasser stand.

„Komm zu mir“, rief letzterer, „ich habe was mit dir abzumachen.“

„Nein, Hoheit“, entgegnete jener, ebenfalls winkend, „Sie können zu mir kommen, aber ich werde nicht zu Ihnen gehen.“

„Aber ich werde ersaufen“, sagte der Fürst.

„Das hängt von Gottes Willen ab“, antwortete der Kaufmann, „ich komme auf keinen Fall zu Ihnen.“

Dieses Hin- und Herreden währte einige Zeit fort, aber endlich wurde Beiden die Sache zu kalt.

„Na“, sagte Fürst Alexis Juriwitsch, „ich kann richtige Kerle leiden. Komm und iß bei mir wie gewöhnlich, und ich will deine Beleidigung vergessen sein lassen.“

„Sie lügen, Hoheit“, erwiderte der Kaufmann. „Sie wollen mich bloß an sich locken und dann durchprügeln.“

„Ich werde dich nicht mit einem Finger anrühren“, versprach der Fürst.

Jener war noch nicht beruhigt, der Fürst gab stärkere Zusicherungen, aber nicht eher fühlte der Kaufmann sich bewogen, zu trauen, als bis Alexis Jurivitsch zum Zeichen seiner Aufrichtigkeit sich bekreuzt und alle Heiligen zu Zeugen angerufen, daß er nichts Böses im Schilde führe. Die Chronik des Schloßverwalters erzählt, daß der Fürst dem Kaufmann immer die größte Achtung bewiesen, für seine Familie gesorgt und den Sohn desselben in den Staatsdienst gebracht habe, in welchem er sich bis zum Vicegouverneur emporgeschwungen und ein Gut mit tausend Seelen erworben.

Wenn Fürst Alexis sein Mittagsschläfchen hielt, durfte im Städtchen keine Kage sich unterstehen zu miauen. Im Sommer wurde jeden Tag nach Tische auf dem Balkon des Schlosses ein Großvaterstuhl aufgestellt, in welchem der Fürst einzuschlafen pflegte, und bevor er aufwachte, wagte keine Seele in ganz Zaboria und auf den Wolgabooten einen Ton von sich zu geben. Geschah dies einmal, so wurde der Betreffende sofort beim Kragen genommen und im Stalle mit der vorgeschriebenen Anzahl von Prügeln bestraft. Damit Niemand sich mit Nichtwissen entschuldigen könne, wurde während der Siesta Sr. Hoheit auf dem Schloßdache eine Fahne aufgehißt. Da begab sich's einmal, daß ein ruinirter Landedelmann aus der Nachbarschaft, der bei Fürst Alexis als Schmarozer lebte, während dieser stillen Zeit unter dem Schlafbalkon von Zaboria vorüberwandelte. Als derselbe am Fenster zwei Damen erblickte, die ebenfalls wegen Mangel an Mitteln bei dem reichern Standesgenossen ihren Aufenthalt genommen hatten, versuchte der zum Schwätzen aufgelegte Parasit mit ihnen ein lustiges Gespräch anzuspinnen. Sie winkten ihm mit ihren Taschentüchern, sich still zu verhalten. Er seinerseits antwortete darauf mit allerlei Grimassen, um sie zu lautem Gelächter zu bringen, und als das nicht gelang, brach er plötzlich mit der ersten Zeile eines Gassenhauers los, der „die Straße“ hieß, und gab dann Fersengeld. Die Wächter im Schlosse waren eingeschlafen, und der Störenfried entkam ohne bemerkt zu werden. Der Fürst erwachte und gerieth in die äußerste Furie über die freche Störung.

„Wer sang da die Straße?“ fragte er mit Donnerstimme. Man spürte nach allen Richtungen hin, aber der lustige Bösewicht hatte bereits einen Heuboden gewonnen, wo er sich hinlegte und that, als ob er im tiefsten Schlafe läge. Niemand wußte, daß er der Schuldige war, als die jungen Damen, und diese hätten ihn um keinen Preis verrathen.

„Wer hat die Straße gesungen?“ kreischte Fürst Alexis Jurivitsch. Die

Bedienten des Schlosses rannten wie toll umher, vermochten aber Niemand zu entdecken, dem man das fragliche musikalische Verbrechen hätte Schuld geben können.

„Ich will wissen, wer die Straße gesungen hat!“ brüllte der Fürst zum dritten Mal, indem er jetzt mit einer Heßpeitsche in der Hand auf der Freitreppe des Hauses erschien. „Er soll augenblicklich vortreten, oder ich haue euch alle miteinander zusammen.“ Aber die Aufforderung blieb ohne Erfolg, und schäumend verschwand die rasende Hobeit wieder im Schlosse. Bald darauf hörte man ein Knacken und Klirren, und es gab eine böse Zerstörung unter den Spiegeln und andern Hausgeräthen.

Dem Kellermeister und dem obersten Kammerdiener kam jetzt eine gute Idee. Sie gingen zu Waska, einem der Mitglieder des Sängerkhors im Haushalt des Fürsten, und baten ihn mit vielen Verbeugungen und flehentlichen Worten, die Sache auf sich zu nehmen, da der wahre Verbrecher nicht zu finden sei. Waska war Anfangs unverständlich genug, dies abzulehnen, indem er meinte, daß sein Rücken ihm gehöre und keine Neigung spüre, mit der Peitsche des Herren in so intime Verhältnisse zu treten, als sie in Aussicht standen. Die Bittsteller versicherten ihm darauf mit Thränen in den Augen, wenn er nur erklären wollte, daß er Sr. Hobeit Schlaf gestört, werde man sorgen, daß er ungestraft bleibe, und auf jeden Fall sollte ihm der erbetene Gefallen mit zehn Rubeln vergütet werden, was damals eine große Summe war. Der Sänger kratzte sich hinter den Ohren. Er hatte keine Lust, seinen Rücken zu opfern, und doch hätte er das Geld gern verdient. Endlich sagte er: „Na, ich will's gewesen sein. Aber wenn er mich nicht eigenhändig durchhaut, seht zu, daß ihr's gnädig macht mit der Prügel-suppe.“

Inzwischen hatte sich der Fürst in einen Grimm hineingearbeitet, der an vollständige Berrücktheit grenzte. Er drohte, nicht bloß jedem seiner Dome-stiken tausend Hiebe geben zu lassen, sondern gleichermaßen den schmarozenden Adeltichen, die bei ihm lebten. „Geht und fragt die jungen Damen oben,“ schrie er, „und wenn sie's nicht wissen, kriegen sie ebenfalls Prügel.“

Alle Welt war in Furcht und Zittern. Niemand wagte zu sprechen. Man getraute sich kaum zu athmen.

„Die Knute geholt!“ kreischte Alexis Juriwitsch, daß es durch das ganze Städtchen zu hören war.

Da kam Rettung für die schwerbedrohten Rücken. „Da bringen sie den Menschen, da haben sie ihn“, sagten mehrere zugleich, als der Kellermeister und der Kammerdiener den braven Waska mit gefesselten Händen und Füßen herbeischleppten. Der Fürst ließ sich auf ein Sopha nieder, um mit gebührender Würde das Urtheil zu sprechen. Waska wurde vor ihn gebracht, und

die Zuschauer, die das Schrecklichste erwarteten, waren so voll Angst, daß sie nicht wußten, ob sie todt oder lebendig.

„Du also hast die StraÙe gesungen?“ fragte mit der Miene des Großinquisitors der Fürst.

„Halten's zu Gnaden, Allerdurchlauchtigster Herr — ich habe es gethan“, antwortete der arme Sünder.

Der Fürst schwieg eine Weile, dann sagte er: „Du hast eine wunder-schöne Stimme“ und sich zu der Dienerschaft wendend, „man gebe ihm einen gestickten Kasten und zehn Rubel.“

„So sehen Sie denn“, bemerkt der alte Bauer, der die Geschichte erzählt, „was für ein gutherziger Mann Prinz Alexis Juriwitsch war. Er war einzig und allein ein Freund der Ordnung, und die, welche sie nicht beobachteten, wurden rasch und streng bestraft.“

Die Gastfreundschaft des Fürsten war eben so prunkhaft als barbarisch. Bei großen Festlichkeiten, wie z. B. dem Namenstag des Fürsten, wurden mehre hundert Personen zum Essen geladen. Von diesen speisten achtzig bis hundert im Bankettsaal und vier bis fünfhundert in den Galerien rings über demselben. An dem einen Ende der Haupttafel saß die Fürstin mit einer Anzahl der vornehmsten von den eingeladenen Damen rechts und links zur Seite, am andern Ende der Fürst, umgeben von Generalen, Gouverneuren und andern hochgestellten Beamten. Ein jeder nahm Platz nach seinem Rang, und maßte sich einer einen Stuhl an, der über seinem Stande war, so wurde der Hofnarr des Fürsten abgesandt, ihm, wenn er einmal aufstand, heimlich den Stuhl wegzuziehen oder die Aufwärter wurden angewiesen, beim Herumgehen der Speisen ihn zu übergehen. Auf der Diele neben dem Fürsten hockte rechts ein zahmer Bär, der obenerwähnte Mischka, links ein Jurodewe, d. h. ein Blödsinniger, die in Rußland wie in der Türkei für halbe Heilige angesehen werden. Letzterer hatte eine Schüssel in der Hand und trug nichts am Leibe als ein schmutziges zerfetztes Hemd. In die Schüssel warf der Fürst aus allen Schüsseln etwas, dazu Pfeffer, Senf, Wein und Kwaß, ein seltsames Ragout, welches Spira zu verzehren pflegte, indem er Ammenreime dazu sang. Auch den Bären pflegte Alexis Juriwitsch eighändig zu füttern und ihm dabei eine solche Menge Wein zu geben, daß das Thier kaum noch auf den Füßen stehen konnte. Die Gäste im Allgemeinen aßen von Silber, der Fürst, seine Gemahlin und einige besonders distinguirte Personen dagegen speisten von goldnen Schüsseln und Tellern. Hinter jedem Stuhl standen zwei Bediente, und in einer Ecke des Saales befanden sich Hanswürste, Laubstümme, Zwerge und Kalmücken, die auf Beendigung des Mahles warteten und sich inzwischen mit einander herumzankten und balgten. Unmittelbar nach Tische wurde die Gesundheit des Fürsten ge-

trunken, unten in Champagner, oben auf den Gallerien in Meth und Kirschwein. Dann begann das Orchester zu spielen, das Sängerkhor zu singen. Es wurden Kanonen abgefeuert, die Handwürste machten ihre Luftsprünge, Purzelbäume und Grimassen vor Sr. Hoheit, die Zwerge quiekten, selbst der Taubstumme ließ irgend ein paar Töne hören, die Gäste warfen vor Vergnügen ihre Gläser an die Wand, und der Vär stand auf seinen Hinterpfoten und brummte.

Hierauf begaben sich die Gäste in den Salon, und nachdem sie hier noch ein Glas ausgesuchten Ungarwein getrunken, wurde ein Mittagsschläfschen befohlen. Die Schlummerfahne erschien auf dem Schloßbache, und in ganz Zaboria war kein anderer Laut mehr zu hören, als das Schnarchen von Alexis Juriwitsch und seinen Gästen.

Wenn die Schläfer erwachten, begaben sie sich auf ihre Gemächer, um sich für den Ball anzukleiden, der um sieben Uhr begann. Im Ballsaal wurden Tausende von Wachskerzen angesteckt, vor dem Hause flammten Theertönnen, jenseits der Wolga zündete man mächtige Scheiterhaufen zur Erleuchtung der Gegend an. Sobald der Fürst mit der Fürstin erschien, spielte das Orchester mit Pauken und Trompeten eine Polonaise. Dann schritt der Gouverneur in einem grünen Kastan, rothem Estamet und dottergelbem Camisol, eine gewaltige Wolkenperücke auf dem Scheitel, seine Cavallerieschärpe quer über die Brust auf die Fürstin zu, verbeugte sich so zierlich als möglich, ergriff die Hand Ihrer Hoheit und führte den Tanz an, bei welchem die andern Paare nach Rang und Stand folgten. Nach der Polonaise betrat die Gesellschaft ein Speisezimmer, wo ein Chor italienischer Musikanten spielte, bis sie alle Platz genommen. Ein Vorhang ging auf und enthüllte eine Bühne, auf welcher zunächst Dunjaschka, die Tochter eines Bauern des Fürsten, das hübscheste Mädchen im Städtchen, erschien. Sie war im Styl der Pompadour gekleidet, mit hoher gepudertes Frisur und Schminkpflästerchen im Gesicht, mit einem Wort, genau in dem Costüm der Schäferinnen am Hofe Ludwigs des Fünfzehnten. Dunjaschka begann mit dem Vortrag einer Gratulations-Ode, die Simeon Tititsch, der Schloßpoet von Zaboria, verfertigt. Dann trat Paraschka, eine andere Schäferin, auf und sagte zu Dunjaschka allerlei niedliche Sächelchen von Liebe und Lämmlein, die ebenfalls von Tititsch herrührten, wobei wir bemerken, daß dieses Mitglied der Dichtersunft ein Herr von stark hervortretenden Zigeunerneigungen war, der, wenn man von ihm ein Gelegenheitscarmen haben wollte, stets mehre Tage eingesperrt werden mußte, damit er sich nicht statt im kasstalischen Quell in der Schnapsflasche berauschte.

Nach der Liebe und dem Lämmlein der Schäferin Paraschka pflegte plötzlich unter dem Prasseln und Krachen eines Feuerwerkes ein kleiner Küchen-

junge Namens Andruschka vom Himmel des Theaters zu fallen. Derselbe sollte den Phöbus vorstellen, weshalb er einen gelben Kasten und hellblaue Hosen mit goldnen Spangen trug. In der Hand hielt er ein Stück Holz mit einem Loch in der Mitte, worüber Bindfaden gezogen war und welches seine Lyra bedeutete. In den Haaren hatte er gelben Draht, den man für Sonnenstrahlen halten durfte. Schließlich marschirten neun Bauernmädchen in Reifröcken auf — die Musen, welche den Fürsten mit einem Kranz von Blumen aus dem Gewächshaus des Schlosses bekränzten. Alexis Juriwitsch rief zum Schluß bisweilen nach Simeon Tititsch, um ihm seine Anerkennung auszudrücken. Allein der Poet war niemals in präsentablen Zustande, er war gewöhnlich an irgend ein Hausgeräth auf seiner Stube angebunden, da er betrunken ein sehr turbulentes Gemüth offenbarte.

Das Abendessen war eine Wiederholung des Mittagmahles mit weniger Schüsseln und mehr Flaschen. Nach demselben zogen sich die Damen sowie alle Herren von niederem Range zurück, und Fürst Alexis begab sich mit fünfzehn oder zwanzig von den vornehmsten Gästen hinaus in den Gartenpavillon. Hier zog er zum Zeichen, daß Jeder sich nun bequem machen durfte, den Rock aus, worauf ein scharfes Zechen begann, welches bis zum nächsten Morgen währte.

Fürst Alexis Juriwitsch stand mit seiner Gemahlin auf keinem guten Fuß. In der That, er verkehrte mit ihr nur bei solchen großen Staatsactionen, wie sie soeben geschildert wurden. Eines Tages fand er, von der Jagd heimgekommen, einen Brief von seinem Sohn Prinz Boris Alexiewitsch vor, der in der Hauptstadt verweilte. Er warf einen Blick auf den Inhalt, brüllte wie ein Stier, und wieder hörte man das Klirren und Krachen zerschlagener Spiegel und Tische. Die Dienerschaft sank auf die Knie und betete, daß der Sturm von ihren Köpfen abgewendet werden möge, während andere voll Schrecken aus dem Hause rannten.

Der Fürst rief dann nach der Fürstin. Doremidont, einer der Kammerdiener, war unvorsichtig genug, seinen Herrn zu benachrichtigen, daß Ihre Hoheit an hochdero Zimmer gefesselt sei, worauf der unglückliche Mensch sofort zu Boden stürzte („wie ein Schwaden unter der Sense“, sagt der Bauer, der die Geschichte erzählt) und als er aufstand, die betrübende Entdeckung machte, daß ihm fünf Zähne fehlten. Der Fürst war inzwischen die Treppe hinauf nach dem Gemach seiner Gemahlin gerannt. Er fand sie todtkrank auf dem Sopha. Vor ihr am Tische saß Kondratie Sergejewitsch, ein frommer, fleißig studirender, wohlunterrichteter Hausgenosse des Fürsten Alexis, der bei diesem seine Zuflucht genommen, nachdem er durch einen mächtigen Nachbar von seinem Gute vertrieben worden war. Derselbe las der Fürstin jetzt gerade aus dem Leben der heiligen Barbara vor.

„Ha!“ kreischte Alexis Jurimitsch, „da bist Du! Du, die ihren Jungen so verdorben hat, daß er sich jetzt einer Meze an den Hals wirft! Und so bringst Du hier Deine Zeit mit Deinen Liebhabern!“ Und der Prinz ließ seiner Wuth vollen Lauf . . .

Am nächsten Morgen war von Kondratie Sergejewitsch in Zaboria keine Spur zu finden, und die gute Fürstin Martha Petrowna war eine Leiche.

Das Leichenbegängniß war superb. Es fungirten dabei drei Archimandriten und hundert Priester, und obwohl kaum einer der Theilnehmer an der Ceremonie die Princessin gekannt hatte, weinte doch Jedermann, mit Ausnahme des Fürsten, der hinter dem Sarge herschritt ohne eine Thräne zu vergießen. Indeß bemerkte man, daß er viel hagerer geworden war. Seine Lippen zuckten, und von Zeit zu Zeit ging ein Schauer über seinen ganzen Körper. Sechs Wochen hindurch wurden nach der Beerdigung alle Bettler die nach Zaboria kamen, auf Kosten des Fürsten gespeist, auch vertheilte man jeden Sonnabend Geld unter sie. Im Ganzen kostete die Bestattung nebst Zubehör dreitausend Rubel.

Beim Leichenschmaus sprach Fürst Alexis in der erbaulichsten Weise mit dem Archimandriten über die heilige Schrift, über den Weg die Seele zu retten und die Pflichten eines Christen. „Da war da meine arme Fürstin“, sagte er, „die lebte ein Leben der Demuth und Heiligkeit und bereitete sich einen Platz im Reiche der Seligen.“ Dann setzte er hinzu, daß das Dasein fürder für ihn keinen Reiz habe, daß er ohne sein Weib fortan nicht mehr in der Welt existiren möge, und bat den Archimandriten, ihn in sein Kloster aufzunehmen, er werde die Summe von vierzigtausend Rubeln mitbringen.

„Fassen Sie keinen übereilten Entschluß“, sagte der Archimandrit. „Haben Sie nicht für Ihren Sohn zu leben?“

„Was, den Vorkal!“*) fuhr der demüthige Fürst und Mönch in spe auf. „Dey wird, wenn ihm sein Leben lieb ist, gut thun, sich hier nicht sehen zu lassen. Der höllische Schurke! Er hat mich ruinirt und ist die Ursache des Todes seiner Mutter. Er hat ewige Schande auf unsern Namen gebracht. Ohne auf unsre Erlaubniß und auf den Segen seines Vaters zu warten, hat er irgend eine Dirne ohne einen Heller Vermögen geheirathet, eine Person, für die es eine Ehre gewesen wäre, meine Schweine zu hüten. Dieser Gallunke ist, der die Fürstin ins Grab gebracht hat. Als sie davon hörte, fiel sie in Ohnmacht, die arme Frau, hatte einen Blutsturz und war in derselben Stunde schon nicht mehr unter den Lebendigen, die liebe Taube.“

„Umgeben von Trübsal sollten Sie sich in Demuth beugen, Fürst,“ remonstrirte der Archimandrit.

*) Diminutiv von Boris.
Grenzboten I. 1862.

„Was! mich vor Vorka beugen?“ lachte Alexis Jurwitsch. „Behüte Gott! Nichts damit! Ich werde mich wieder verheirathen und andre Kinder haben. Vorka und seine Neze mögen zum Bettelsack greifen; sie sollen nicht einen Kopfen von mir kriegen. Es gibt ihrer genug, die mich haben möchten, und gäb's keine andre, so heirath' ich Malaschka, die Gänsemagd.“

In diesem Augenblick begann der Priester die „Trisna“ zu trinken*), die Diakonen sprachen das „Wo Blajennom Uspennie“ (Gesegnet seien die Todten) und der Chor sang das „Wetschnoiu Pamiat“ (Ewiges Gedächtniß). Jedermann erhob sich und betete, ausgenommen Prinz Alexis, der „wie ein Schwaden“ vor den heiligen Bildern niederfiel und so bitterlich schluchzte, daß Niemand ihn sehen konnte, ohne Thränen zu vergießen. Mit Mühe hob man ihn endlich vom Boden auf. Am nächsten Tage war sein Kummer so groß, daß er eine ganze Menge Bauern durchhauen ließ und ein halb Duzend eigenhändig abprügelte. Wem er nur begegnete, mußte etwas Unrechtes gethan haben. Die kleinen Edelleute, die als Schnurranten und Schmaroger bei ihm lebten, verloren die Geduld so sehr, daß sie trotz der guten Verköstigung in Zaboria wegzuziehen beschloßen. Aber glücklicher Weise verblieb der Fürst in dieser schrecklichen Laune nur etwa acht Tage. Er ging wieder auf die Jagd, und kaum hatte er das Glück gehabt, einen Bär zu erlegen, als sein Kummer und Schmerz wie weggezaubert verschwand. Indes merkte man ihm jetzt das Alter an, auch versiel er gelegentlich in Schwermuth. Manchmal nach dem Schluß einer Jagd nahm er nach gewohnter Weise seinen Sig rittlings auf einem Faß mit Wodka, verhalf sich mit einer Kelle zu einem Theil des Inhalts und trank die Gesundheit aller Anwesenden. Dann aber begab sichs nicht selten, daß er plötzlich düster wurde und die Kelle aus der Hand fallen ließ, und daß statt des schallenden Gelächters der Minute vorher tiefe Todtenstille eintrat. Nach einigen Minuten finstern Brütens heiterte sich bei solchen Fällen das Gesicht des Fürsten wieder auf und er sagte dann: „Ich habe euch erschreckt, meine Freunde. Ach ja, meine Brüder, ich werde bald sterben müssen.“ Darauf hob er an zu singen, Hunderte von Stimmen fielen ein in das Lied, und es gab ein Tanzen, Jauchzen und Bechen bis zum Einbruch der Nacht.

Trotz der väterlichen Ungnade hatte Vorka oder, respectvoller zu sprechen, Prinz Boris nicht die Absicht, sich für immer von Zaboria fern zu halten, und ein Jahr nach dem Tode seiner Mutter theilte er seinem Vater mit, daß er ihm demnächst einen Besuch abstatten werde. Fürst Alexis las den Brief und rief den Schloßverwalter, welcher folgende Weisung erhielt:

*) Ein Getränk aus Meth, Rum, Wein und Bier, welches bei Leichenschmäusen nach dem Schlußgebet des Geistlichen von den Anwesenden stehend auf das Wohl der abgetrennten Seele getrunken wird.

„Morgen wird Borka mit dem Weibsbild eintreffen, das er sich zur Frau genommen hat. Daß sich Niemand untersteht, vor ihnen den Hut abzuziehen. Jeder, der ihnen begegnet, hat sie wie ein Hund anzubellen. Sie mögen bis an das Schloß herankommen, aber die Pferde werden nicht ausgeschirrt, so daß sie, sobald ich ihnen eine Lection gegeben habe, sich sofort wieder wegtrollen können.“

Diese Befehle des Fürsten wurden buchstäblich ausgeführt, und Prinz Boris hatte mit seiner jungen Frau allerlei grobe Demüthigungen zu erdulden. Jener kam mit gesenktem Kopf an, diese mit Thränen in den Augen. Ihre freundlichen Worte und ihr leutseliges Benehmen machte auf den verthierten Bauernpöbel Zaboria's nicht den leisesten Eindruck. Bevor sie in das Dorf eingefahren, waren sie auf einen Haufen von etwa anderthalbhundert Buben gestoßen, die ihnen absichtlich entgegengeschickt worden waren und sie mit ausgestreckter Zunge und höhnischem Geheul empfingen. Am Thore des Schlosses stand Fürst Alexis Juriwitsch, eine Peitsche in der Hand. Seine Augen brannten wie die eines Wolfes, vor Wuth zuckte sein Gesicht und sein ganzer Körper.

Die Bedienten schlichen sich bei Seite. Sie erwarteten ein Gewitter, wie sie es bei ihrem Herrn noch nicht erlebt. Als Vorsichtsmaßregel hatten sie durch eine Hinterthür — wer wußte, was passirte und wer die letzte Beichte nöthig haben konnte! — einen Priester besorgt.

Das junge Paar stieg aus der Kutsche. Fürst Alexis stürzte ihnen mit geschwungener Peitsche entgegen. Da blieb er beim Anblick der außerordentlich schönen jungen Frau plötzlich wie gelähmt stehen. Die Peitsche sank ihm aus der Hand. Sein Gesicht strahlte von Entzücken. Prinz Boris fiel seinem Papa zu Füßen. Die Prinzessin war im Begriff, desgleichen zu thun, aber ihr Schwiegervater hielt sie davon ab, umarmte und küßte sie, machte ihr die schönsten Complimente, verzieh dem bisher so schwer verdammten Borka auf der Stelle und ordnete sogleich ein großes Fest zu Ehren der „Kinderchen“ an.

Jetzt ging's lustig zu in Zaboria, aber es war eine andere Lustigkeit als die bisher-allein gekannte. Es gab Bankette, aber keine Bären und Hanswürste mehr, keinen Spectakel und keine Völlerei. Wenn einer der Herren aus der Nachbarschaft nur ein Wort von den nächtlichen Zechgelagen im Gartensalon fallen ließ, warf ihm der alte Fürst sofort einen Blick zu, der ihn augenblicklich verstummen ließ. Diese Zähmung des Wolfs von Zaboria ging sehr rasch, in wenigen Wochen vor sich, und sie war das Werk der jungen Prinzessin Warwara Michailowna. Ihr einziges Zaubermittel war ihr sanftes schönes Auge und ihre holde Stimme; ihre einzige Zauberformel zur Beschwörung von Tollheiten lautete: „Aber, Vater, das ist doch nicht recht!“

Kein Beispiel, wo Alexis diesen Worten nicht sogleich gehorcht hätte. Nicht nur daß alles Prügeln aufhörte, auch die Ruthen und Peitschen wurden verbrannt. Diejenigen von dem Schmarogervolk im Schlosse, die sich den Wodka nicht abgewöhnen konnten, wurden in einem entfernten Dorfe untergebracht, und Anstand und Ordnung begann in Zaboria zu regieren. Selbst bei den Jagden ging es nicht mehr so wild wie früher zu. Wenigstens gab Alexis Juriwitsch seine alte häßliche Gewohnheit, sich am Schluß solcher Vergnügungen rittlings über ein Branntweinfäß zu setzen und den Schnaps mit einer Kelle herauszulöffeln auf und begnügte sich, wie andere Christenmenschen das Getränk aus Gläsern zu sich zu nehmen. Auch ließ er Niemand über Gebühr trinken; „denn“, sagte er, „meine Tochter könnte es hören und darüber verdrießlich werden.“

Mit Wodka söhnte er sich allmählig ganz aus, überließ ihm vollständig die Verwaltung des Gutes und der Nebenbesitzungen und äußerte wiederholt, daß er im nächsten Jahre, wo er einen kleinen Enkel zu sehen hoffe, sich ins Kloster zurückziehen, dort für seine Kinder beten und sich auf das ewige Leben vorbereiten wolle.

Die Prinzessin Warwara Michailowna hatte nach Verlauf eines Jahres wirklich einen kleinen Sohn, und die Freude des alten Herrn kannte keine Grenzen. Neun volle Tage hindurch hielt er Wache vor ihrem Zimmer, damit Niemand sie störe. Später trug er seinen Enkel im Hause umher und sang ihm Wiegenlieder vor. Bei der Taufe gab er jedem Bedienten einen blanken Silberrubel und schenkte zweihundert seiner Bauern die Freiheit. Der junge Stammhalter lebte leider nur sechs Wochen. Als er starb, legte sich Alexis Juriwitsch ins Bett, aß zwei Tage lang keinen Bissen und sprach kaum ein Wort. Die Mutter hatte in Mitten ihres Schmerzes um ihr Kind den Großvater zu trösten, der indeß lange Zeit untröstlich blieb.

Einige Zeit nachher traf die Nachricht ein, daß der Preußenkönig sich in Bewegung setze und daß es wahrscheinlich einen Krieg geben werde. Da Prinz Boris Offizier im kaiserlichen Heer war, so bereitete er sich zur Abreise vor. Seine Gemahlin wollte ihn begleiten, allein Fürst Alexis bat sie mit thränenden Augen zu bleiben. Boris vereinigte seine Bitten mit denen seines Vaters, indem er Warwara vorstellte, daß sie unmöglich der Armee folgen könne, und so willigte sie endlich ein, in Zaboria zurückzubleiben.

Der Abschied war sehr feierlich. Nachdem in der Kirche der Gottesdienst für Personen, die sich auf eine Reise begeben, abgehalten worden, gab Fürst Alexis seinem Sohn vor allem Volk seinen Segen und ein Heiligenbild als Amulet, umarmte ihn und hielt ihm eine Rede, in der er ermahnt wurde, tapfer zu sechten und sich nicht zu schonen, sondern sein Leben, wenn es nothwendig, rücksichtslos für seine Mutter, die Kaiserin, hinzugeben. Was seine

Gemahlin beträfe, so solle er um sie unbekümmert sein, denn was ihm auch geschehen möge, es werde für sie gesorgt werden.

Die Prinzessin war so unglücklich über die Trennung von ihrem Gemahl, daß nach dessen Abreise gar keine Gesellschaften in Zaboria gegeben werden durften, bis endlich Briefe von Prinz Boris eintrafen, welche von den Schlachten, in denen er mitgefochten, berichteten und zugleich die Mittheilung enthielten, daß er nicht weiter in das preussische Gebiet mitgehen werde, indem er zum Befehlshaber von Memel ernannt sei, welches sich jetzt in den Händen der Russen befand. Auf diese Kunde hin wurde es wieder ein wenig lebhafter im Schloß von Zaboria, und Fürst Alexis Jurimowitsch sah wieder Gesellschaft bei sich, doch immer noch in ruhigster und ordentlichster Weise.

Schluß des Artikels in nächster Nummer.

Tagebücher von Baruhagen

dritter und vierter Band. Leipzig. Brockhaus, 1862.

Die vorliegenden Bände umfassen die bewegte Zeit von 1845 bis zum Mai 1848; vieles Unbedeutende und Langweilige: Berliner Stadtgespräche, Geflüster der Diplomatie volante, Seufzer schwankender und unzufriedener Beamten; dann Anekdoten über die Mitglieder der königlichen Familie, vor Allen über Friedrich Wilhelm den Vierten, oft unsicher und ungenau, als Neuigkeiten aus dritter und vierter Hand. Die Bände sind im Ganzen keine fesselnde Lectüre, auch da wo sie Interessantes bringen, unerquicklich und abstoßend. Denn dem Verfasser begegnet das Schlimme, daß seine Kritik der Menschen und Zustände die Achtung und Theilnahme an ihm selbst verringert.

Aber nach einer Richtung sind die Tagebücher lehrreich. Sie zeigen sehr deutlich, wie groß die Kluft ist, welche unser politisches Leben und Empfinden von den Zuständen vor 1848 trennt, und wie vortheilhaft die Veränderungen sind, welche Sittlichkeit und politisches Gewissen der Preußen durch das berühmte Jahr 1848 erfahren hat.